

# Feuilleton

Freitag, 16. April 2004



Keine Rast für die Tapferen: Alain Guiraudies seltsames Südf Frankreich.

[Foto: Amour Fou]

## KRITIK: FILM

### Schluss mit Schlafen

Die französische Provinz als surreale Traumlandschaft: Alain Guiraudies originelles Spielfilmdebüt „Pas des repos pour les braves“.

VON CHRISTOPH HUBER

Wie weit ist es von Buenos Aires nach Beirut, Memphis, Glasgow? Nicht sehr weit, glaubt man Alain Guiraudies unerhört einflussreichem Spielfilmerstling *Pas des repos pour les braves*, allerdings hat die Sache einen kleinen Haken: All diese Orte liegen nämlich eigentlich in Südf Frankreich, man hat sie nur ihrer regionalen Schreibweise beraubt. In Wirklichkeit heißen sie Buenauzeres, Bairore, Mefisse, Glasgeaux.

Solche kleinen Mysterien sind im Guiraudie-Werk nicht überraschend: Vor gut drei Jahren wurde er durch ein prächtiges Doppel mittellanger Filme – *Du soleil pour les gueux* und *Ce vieux rêve qui bouge* – bekannt. Ersterer etwa bot eine wahnwitzige Verfolgungsjagd über ein Hochplateau in Guiraudies aquitanischer Heimat: Ein Kopfgeldjäger namens Pool Oxanosas Dai hatte sich auf die Fersen des Straßenräubers Carol Izba gehetzt, zwischendurch galt es allerdings endlose und sehr abwegige Gespräche über Gott und die Welt zu führen. Auch wenn beides in diesem komischen Paralleluniversum auf wesentlich ausgefalleneren Namen hörte. Guiraudie ist ein anarchistischer Fabulierer, und auch der (wie Bady

Mincks ebenfalls startender *Im Anfang war der Blick* von der experimentierfreudigen Wiener Firma „Amour fou“ koproduzierte) Langfilm *Pas des repos pour les braves* folgt seinem Prinzip der Prinzipienlosigkeit: Ein Hasten von einer ungewöhnlichen Idee zur nächsten – der Titel ist da durchaus programmatisch: *Keine Rast für die Tapferen*.

Nicht nur, weil ein seltsames Südf Frankreich rasant durchquert wird, erinnert Guiraudies neuer Film ans vorherige Plateau-Präsen: Ausgelöst wird die Handlung – oder jedenfalls: die Abfolge von eklektischen Sequenzen – durch den Traum von einer Gottheit mit dem mysteriösen Namen Faftao-Laoupo. Uneingeweihte dürfen sich das als Ankündigung der anstehenden letzten Ruhe vorstellen: Wer nochmal von Faftao-Laoupo träumt, wird nicht wieder erwachen. Meint jedenfalls Basile (Thomas Suire), der Träumer – und beschließt daher, nie wieder zu schlafen.

#### Ein Wachtraum ohne Ende

*Pas des repos pour les braves* schlägt infolgedessen den Tonfall eines endlosen Wachtraums an: Stets überdreht, aber eine gewisse Erschöpfung ist unter den manischen Energieschüben spürbar, ein Wunsch, in den idyllischen, leuchtenden Landschaften, durch die die unverständliche Reise führt, zur Ruhe zu kommen. Und unverstündlich ist die Reise ja vor allem, weil man nicht zur Ruhe kommt: Ehe man sich versieht, heißt Basile Hector, eine ganze Ortschaft ist einstweilen von ihm niedergemetzelt worden –

falls das überhaupt stimmt. (Man sieht es nicht, darf aber beiwohnen, wie eine Lehre daraus gezogen wird: „Eine tote Ortschaft ist wie eine lebendige, nur ohne Leute.“) Es gibt berührende Szenen mit einem homosexuellen Liebespaar, Punk-Auftritte in Kneipen, die man mit Flugzeugen erreicht, die gar nicht abzuheben brauchen, und einen Gangster-Bandenkrieg. Und so weiter.

#### Bekennnis zur Skurrilität

Die Stärke und Schwäche von Guiraudies neuer Arbeit ist sein nach wie vor unbedingtes Bekenntnis zur Skurrilität: War das atemlose Anhäufen von Unerwartetem in den kürzeren Filmen schlichtweg atemberaubend, so wirkt es auf Spielfilmlänge – vielleicht auch, weil gelegentlich auf vertrautere Genre-Zutaten zurückgegriffen wird – manchmal etwas angestrengt, selbst da, wo es bezaubert.

Denn letztlich ist schwer zu sagen, was *Pas des repos pour les braves* sein soll – vielleicht das unterhaltsamere, ausgelassener Echtfilm-Äquivalent zu Linklaters philosophischem Zeichentrick-Traumgespinnst *Waking Life*, vielleicht tatsächlich nur der surreale Erziehungsroman, den der Regisseur selbst darin sieht, obwohl das in seiner Buchstäblichkeit fast eine Enttäuschung wäre. Wahrscheinlich ist es einfach ein Film über die eigene Erfindungskraft. Das mag auf dem Papier nicht nach viel klingen, aber man würde sich doch entschieden wünschen, es gäbe mehr Filme, denen man das vorwerfen könnte.